

denia. Der Anwalt verneinte. „Selbst“, meinte sie darauf nachdenklich, „als er zum ersten Male in mein Zimmer trat, dachte ich unwillkürlich an die brünette Frau auf jenem Bilde, Herr Doktor, an die Frau Braun. Der Herr hat für mich wenigstens starke Ähnlichkeit mit ihr, er ist dunkel von Haaren und Augen, hat ein scharf-geschuldetes Gesicht mit einer geraden Nase, genau wie jene Frau, und besonders der unsichere und doch durchdringende, so zu sagen flackernde Blick mahnte mich an jenes Bild.“

„Doch“, entgegnete Rembold sehr gespannt. „Gerade dieser Moment wäre für mich von großer Wichtigkeit. Bitte, Herr Reinkens, fahren Sie fort. Gehen Sie sich vor mir nicht. Ein Advokat ist ja wie ein Arzt, dem darf man ruhig beichten. Er hört so zu, wie ein Richter. Die Sache wäre, wie gesagt, möglicher Weise für Sie von größter Wichtigkeit, aber ich müßte unverhüllt, uneingeschränkt, nun ja—juristisch richtige Wahrheit haben.“

„Erlauben Sie mir, von dieser Periode meines Lebens zu sprechen“, bat Henry mit trübem Gesichtsausdruck. „So lange es auch schon her ist, so empfinde ich doch noch immer darüber Scham. Ich spreche nicht gern davon. Es ist ein dunkler Punkt in meinem Leben—wozu sollen Andere davon wissen?“

„Ich frage ja nur als Advokat“, beharrte der junge Anwalt. „Es braucht kein Mensch sonst etwas davon zu erfahren, ausgenommen vielleicht die Behörde, und bei dieser bliebe es Amtsgeheimnis, wie bei mir, darauf können Sie sich verlassen, Herr Reinkens.“

„Nun—ich war in jenen Jahren ein rechter Taugenichts“, gestand Henry dann zu. „Kurz und gut, ich lief meiner Mutter davon und ging zur See.“

„In welchem Jahre war das?“ fragte Rembold, ganz blaß werdend. „Müssen Sie denn das auch wissen?“ meinte Henry lachend. „Es ist das höchst wichtig“, versicherte Doktor Rembold.

„Warten Sie“, sprach darauf Henry Blüum nachdenklich. „Ich war damals vierzehn Jahre. Es war also im Jahre 1882.“

„Sie gingen wohin?“ „Ueber London nach Südamerika—da haben Sie Alles“, ergänzte Henry, ungeduldig aufathmend. „Besitzen Sie vielleicht Papiere, die das Nähere nachweisen?“ forschte Doktor Rembold.

„Einen New Yorker Paß, einen New Yorker Aufenthaltsschein aus der Zeit meiner Mutter und mein Matrosenbuch. Ich blieb nämlich mehrere Jahre Seefahrer“, gestand Henry etwas verstimmt. „Hier sind die Papiere“, schloß er, zu dem Sekretär gehend und diesen aufschickend. Er entnahm einem Fach eine große englische Brieftasche, zog die Erich Reinkens entwendeten Papiere heraus und überreichte diese dem Anwalt.

Dieser las sorgfältig die Papiere durch. „Herr Reinkens“, sagte er dann mit tiefem Athemzuge, „wenn mich nicht Alles trügt, sind Sie ein hier in Amsterdam gesuchter Erbe, dem zwei Millionen anheimzufallen. Zwei Millionen, mein Herr“, betonte Doktor Rembold, als Henry Blüum laut und lustig lachte.

„Herr Doktor“, fiel darauf Gaudentias Bruder ein, „vor einem Jahre ungefähr, ich war in Bombay in Handelsgeschäften und wurde zufällig bei der Table d'hôte mit meinem Namen angesprochen, da sagte zu mir ein Tischgenosse, er habe gelesen, in Holland suche man einen Erben dieses Namens für zwei Millionen. Ich lachte damals, wie jetzt. Sie kennen doch, entgegnete ich, den holländischen Erbschaftsschwindel. Heute, die Erich Reinkens heißen, mag es zu Hunderten geben.“

„Ich forderte den Mann auf, mir ein solches Zeitungsbild einmal mit der Aufforderung einer richtigen holländischen Gerichtsbehörde zu zeigen. Der Mann hatte es natürlich verlegt.“

„Wäre ich mich mit dieser Sache befassen, wenn sie nicht ernst wäre?“ erwiderte darauf Doktor Rembold mit Nachdruck und Würde. „Möchten Sie mir diese Papiere für einige Tage anvertrauen?“

„Warum denn nicht? Nur um Eines möchte ich Sie bitten, Herr Doktor. Ich will mich nicht blamieren, nicht als Präsident für eine derartige Erbschaft mich lächerlich machen. Deshalb stelle ich die Bedingung bei dieser Sache, daß ich persönlich, das heißt aus eigener Initiative, gar nicht als Erbe aufträte.“

„Sie, Herr Doktor, mögen mich aus Ihrem eigenen Antriebe als solchen hinstellen, falls Sie nämlich darauf beharren sollten, die Angelegenheit in die Hand zu nehmen. Ich lasse mir diese Rolle sozusagen nur gefallen.“

„Sie müssen vor Gericht erklären, durch Zufall—wie sich dies ja auch verhält—mich ausfindig gemacht zu haben, und weil Sie fest glaubten, daß ich der Gesuchte sei, mir—ohne mein Zutun—zu meinem Recht verhelfen zu wollen.“

„Ich fürchte nämlich nichts mehr als die Lächerlichkeit; wenn ich, nach so vielen Jahren der Abwesenheit nach Europa zurückgekehrt, als zurückgewiesener Millionärserbe umherginge—das wäre mir doch zu viel Plage!“

Otto Rembold lächelte beschränkt die Geschichte lief so glatt und schön wie möglich. Auf diese Weise ging sie elanzig durch seine Hand. Er allein hatte den Erben gefunden und hatte durch diese Bedingung den unbestreitbaren Anspruch auf die Belohnung. Es war doch ein merkwürdiger Zufall, der ihm den Erben sozusagen vor die Füße wehte, diesen in seinem Zimmernachbar gemissermaßen vor seine Nase hinstellte. Sein Gefühl damals hatte ihn nicht betrogen, sein seltsames Ahnen doch Recht behalten! Dieser Fall war für ihn vom Schicksal bestimmt. An der Wichtigkeit der Persönlichkeit des Erben war kaum mehr zu zweifeln. Seine Wirtin hatte Recht: wie sah der junge Mann der Frau des Erbschafters, seiner Mutter, so sprechend ähnlich—das Bild bewies das. Eine Täu-

schung sah nach dem, was er hier soeben und wie er erfahren, völlig ausgeflossen. Mit aufleuchtendem Blick schaute daher Doktor Rembold zu Henry Blüum auf. „Es sei ganz so, wie Sie wollen, mein Herr“, stimmte er zu. „Ich nehme die Verantwortung auf mich. Sie sollen nur Objekt sein, welches sich meine Maßnahmen gefallen läßt—dabei riskieren Sie nichts. Sie können nur und werden sicher gewinnen.“

„Nun, Herr Doktor, bin ich wirklich der Gesuchte und gewinnen wir die Millionen, dann sollen Sie natürlich einen schönen Prozentsatz des Kapitals bekommen.“ lachte Henry. „Nur machen Sie vorher kein Geräusch von der Sache, verfahren Sie so vorsichtig wie möglich.“

„Ich bitte dringlichst darum!“ schloß Gaudentias Bruder ernst werdend und reichte Rembold die Hand. Mit einem herzlichen Händedruck verabschiedete sich dieser von dem behut- sam thüend- i Abenteuerer, der ihn so geschickt betrog.

Der Anwalt ging in hohem Grade aufgeregt eilig in sein Zimmer und schloß sich dort ein. Eine halbe Stunde später, als Rembold die Wohnung verlassen hatte, und das Züschloß der Haustür unten angeigte, daß der Anwalt auf der Straße war, trat Gaudentias Blüum mit ihrem gewohnheitsmäßigen leisen Schritt in das Zimmer ihres Bruders.

„Ich stand an der Thür“ flüsterte sie, „und habe jedes Wort gehört. Du hast Deine Sache gut gemacht. Wir sollten eigentlich in einer ebleren, besseren Sache so viel Klugheit und Mähe aufwenden, aber es geht leider nicht anders. Wir müssen es thun. Dort die große Summe—zwei Millionen, da rief sie bebend aus, und ihre Augen glänzten in einem wahrhaft glühenden Silberlicht.“

„Zwei Millionen“, wiederholte sie verzückt, und hier Geld, Sorge, Kummer, Demüthigung, scheußliche Klaverei. Wer thäte nicht dafür Alles.“

„Ja, wir wollen recht vorsichtig, klug und energisch sein“, stimmte Henry zu. „Den Mann haben wir, glaube ich, fest. Er wird die Sache für uns glatt machen.“

Am nächsten Morgen begab sich Doktor Rembold auf das Stadtgericht zu seinem Freunde Steen. „Ich habe Dich ja mindestens ein Vierteljahr nicht gesehen. Warst Du verreist oder hast Du keinen Dienst von mir nötig gehabt?“ sprach der stets spöttische Holländer ihn an. „Beides war der Fall“, stimmte lachend der junge Anwalt zu. „Verreist in Sachen des Erben?“ scherzte Steen.

„Auch das—ich war in Hamburg.“ „Wieder hundert Gulden hin“, warf Steen ein. „Vielleicht doch nicht“, ließ Rembold langsam und bedächtig vernehmen. „Du hast also den Erben?“

„Ich glaube, ihn zu haben.“ „Er, das wäre!“ lachte Steen. Er setzte sich breit in seinen Sessel, faltete die Hände übereinander und ließ Dammen um Dammen gehen. „Also, laß Deine Gründe hören, Deine wohlwollenen Gründe“, forderte der Archibeamte den Freund auf. „Was meinst Du zu diesen Papieren?“ begann der junge Anwalt und reichte die Legitimation Henrys dem Freunde dar.

Dieser besah die Scheine und das Buch von hinten und vorn, doch daran, las die Urkunden mehrmals durch und legte sie dann vor sich auf den Tisch, sich hin und her wiegend. „Nun?“ fragte der junge Anwalt gespannt. „Die Papiere scheinen echt zu sein. Sie werden, wenn Du die Sache anhängig machst, von unserem Dokument-Experten chemisch, chronologisch und mit der Lupe geprüft werden. Welche Beweise kannst Du aber anführen, daß der Inhaber derselben echt ist? Unser Gesetz verlangt in diesen Fällen den untrüglichen Personalbeweis, den Identitätsbeweis.“

„Ich besitze ein Bild der Mutter, dieser ist der Mann höchst ähnlich. Die Jahre stimmen mit seiner Erscheinung, außerdem schloß die Art, wie er sich benahm, als ich ihm die Angelegenheit eröffnete, für mich jeden Zweifel aus. Er glaubte nicht daran, er will die Sache gar nicht betreiben, um sich nicht lächerlich zu machen. Er hat nur widerwillig die Zustimmung gegeben, daß ich die Angelegenheit in die Hand nehme.“

„Nun Alles Schwindel sein“, meinte der Archibeamte, „für zwei Millionen Gulden thut man viel, ist man ungeheuer schlau, spielt man genial Theater. Es gibt Hochstapler, die solche Künstler in ihrem Verufe sind, daß wir Juristen mit all' unserm Scharfsinn, unserer Gelehrsamkeit und Erfahrung wie wahre Säuglinge ihnen gegenüber dastehen. Wenn Du offiziell als Anwalt jenes Mannes trittst und seine Rechte betreiben willst, so mußt Du zuerst eine Erklärung jenes Mannes haben, daß Du sein Anwalt in dieser Sache bist und seine Rechte verfolgst.“

„Diesen Schein wird der Mann wohl kaum ausstellen, denn er hat mir erklärt, daß er persönlich mit der Angelegenheit gar nichts zu thun haben wolle“, erwiderte Doktor Rembold. „So will er die Erbschaft ausfalsgen?“ fragte der Beamte. „Das glaube ich nicht“, meinte Doktor Rembold.

„Nun, dann wird er seiner Zeit schon vor Gericht erscheinen müssen, denn der Fall muß, wenn die Möglichkeit da ist, erwidert werden—Dir aber sieht es natürlich frei, auch gegen den Willen des Erben von Dir aus die Sache zu behandeln. Du bekommst im Falle des Erfolges die Prämie. Zu diesem Behufe müssen die Papiere und was Du sonst noch weißt, dem Richterkollegium, welches für diese Sache eingesetzt ist, vorgelegt und der Personalbeweis demnach beigebracht werden.“

„Also sieh Dich für alle Fälle nach unverdächtigen Personen um, die bezeugen und schließlich eidlich bezeugen können, daß sie diesen Erich Reinkens als den richtigen Inhaber der Papiere kennen.“

„Ich weiß das wohl“, warf darauf Rembold ein. „Ich wollte nur über die Papiere im Allgemeinen Deine Ansicht hören, da Du ja in diesem Falle Erfahrungen hast. Sind ähnlich unverdächtige und beweiskräftig erscheinende Papiere in dieser Sache schon vorgelegt worden?“

„Nein, nicht im Enferntesten dergleichen.“ „Und Ihr verlangt dennoch die Personalbefähigung und beharrt unter allen Umständen darauf?“

„Unter allen Umständen. Es gibt nur wenige Fälle, in denen davon abgesehen werden muß, ein solcher Schein mir jedoch hier nicht vorzuliegen.“

„Ich wiederhole hier diesen Erben unumgänglich notwendig, daß Du jemand herbeischaffst, einen Schiffskapitän etwa, der eidlich auslegt: Dieser Mann trat vor Jahres bei mir unter Vorweisung dieser Papiere in Dienst, und mein Schiffsbuch zeigt die Wahrheit meiner Aussage.“ Das ist natürlich auch kein absoluter Beweis, aber die Verhältnisse einmal liegen, da der Mann ja keine Verwandten zu Gericht bringen kann, genügt das. Ist Dir das gelungen, so wird ungefähr nach einem halben Jahre dem Erben das Geld ausgezahlt, wenn er dies will, und Dir Deine Belohnung eingehändigt. So also, Freund, steht die Sache, jetzt thue, was Du nicht lassen kannst. Dir ist eine furiöse Geschichte da in den Weg gelaufen, ob sie Dir zum Glück gereicht, das weiß man noch nicht. Das aber sehe ich ein: in die Angelegenheit Dewald Braun kommt Fluß, und das ist Dein Verdienst. Was ich für Dich thun kann, wird geschehen. Von mir aus nimmst ja das Verfahren, welches Du einleitest, Ausgang und Ende.—Jetzt lebe wohl, ich habe heute viel zu arbeiten.“

Mit diesen Worten reichte Friedrich Steen dem Freunde die Hand, und dieser verließ, er wußte nicht warum, etwas weniger zuversichtlich dessen Kanzlei.

Bei der Heimkehr in seine Wohnung erkundigte sich der junge Anwalt bei seiner Wirtin, ob Herr Reinkens zu Hause sei. „Das traf gerade zu, und Otto Rembold begab sich in das schöne Zimmer Henrys.“

Er setzte diesen von dem Inhalt seiner Unterredung mit dem Archibeamten in Kenntniß, berichtete ihm, welche Formalität durchaus zu erfüllen sei, und fragte ihn, ob er einen solchen oder irgend einen anderen Zeugen ihm namhaft machen könne, und ob es möglich sein würde, denselben hierher zu bekommen.

„Ach, lassen wir doch die ganze Sache“, rief Gaudentias Bruder darauf unwillig aus. „Sehen Sie, da fangen schon Unähnlichkeiten und Pladereien an. Ich bin froh, wenn ich meine Ruhe habe. Geben Sie die thörichte Sache auf, Herr Doktor. Weshalb soll ich denn gerade dieser Reinkens sein?“

„Ich bin es auch nicht, ich wüßte gar nicht, weshalb ich es sein sollte. Ich habe gleich gedacht, daß die Gerichte beim ersten Wort Berge von Schwierigkeiten aufstürmen und unmögliche Dinge verlangen würden. Ich habe schon oft derartiges gehört. Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme und Bemühungen, meinethwegen aber lassen wir die Geschichte auf sich beruhen.“

„Herr Reinkens, ich gebe die Angelegenheit nicht auf“, versicherte der Anwalt festen Tones. „Wenn Sie mir keine Weisheit gewahren wollen, werde ich allein thun, was mir möglich ist. Ich werde dahin gehende Aufträge in den Zeitungen erlassen und mit der größten Energie nach derartigen Zeugen suchen. Das kann mir Niemand verwehren, auch Sie nicht. Der Fall ist für mich eine Ehrensache, und ich setze meine ganze Kraft ein, um ihn, wie man juristisch sagt, aus der Welt zu schaffen.“

Ueber Henrys Gesicht fuhr bei dieser Erklärung ein Schatten und seine Augen blickten unglücklich. Er wandte sich zu dem Fenster und schaute, an seinem schwarzen Schnurrbart nervös nagend, hinaus. Es dauerte eine lange Zeit, bis er sich wieder umkehrte.

„Gut, Herr Doktor“, sprach er wie ergeben in eine langweilige Sache, der er nicht entgegen konnte. „Ich sehe, Sie haben sich als Jurist in den Fall verwickelt, da weiß ich aus Erfahrung, daß ich ihm nicht entkommen kann. Um nun wenigstens so schnell wie möglich aus dem bösen Handel zu kommen, will ich meinerseits thun, was ich kann, und einen solchen Kraftzeugen herbeischaffen. Dazu brauche ich aber Geld, und Sie werden mir es nicht verweigern, Herr Doktor, wenn ich für eine Angelegenheit, die ich für nutzlos halte, nicht viel aufwenden will.“

„Das begreife ich“, erwiderte Doktor Rembold schnell. „Ich übernehme die Kosten.“

„Nun, dann will ich nachdenken, wie ich Ihren Wunsch erfüllen kann“, schloß Henry Blüum sein Wort. „Eine halbe Stunde später sah Gaudentia bei ihrem Bruder im Zimmer, und Henry erzählte mit leiser Stimme, was der Anwalt mit ihm verhandelt habe.“

„Das ist schlimm“, meinte Gaudentia, „einen solchen Zeugen wirst Du nicht beibringen können.“ „Mit Geld kann man das wohl“, erwiderte der Bruder. „Wenig kostet das freilich nicht.“

„Ich habe so viel Geld nicht“, versicherte Gaudentia eifrig. „Das weiß ich“, lächelte der Bruder, „und deshalb habe ich es schon so eingerichtet, daß der Doktor bluten soll.“

Gaudentias sahe Augen schauten wieder weit in die Ferne. „Kann das eine große Summe kosten?“ fragte sie endlich. „Tausend Gulden mindestens. Der Mann muß schwören, ein Dokument vorweisen und dergleichen mehr.“

„Tausend Gulden“, wiederholte Gaudentia, „das ist schrecklich! Wenn die Sache nicht gelingt, hat der Doktor das Geld verloren.“ „Natürlich. Es ist aber jedenfalls besser, als wenn wir dies einbüßen.“

„Wer weiß?“ meinte sie nachdenklich. „Nun, wir haben es doch nicht; geben muß es werden, also sei froh, daß jemand da ist, der das kann“, äußerte Henry ungeduldig. „Tausend aber auch eine dritte Person um dieses Geheimnis“, warf Gaudentia wieder mit selbstam weit in die Ferne schauendem Blick ein, „das ist schlimm.“

Freilich ist das schlimm, jedoch, wie die Dinge einmal liegen, unabänderlich. Wir haben den ersten Schritt gethan, jetzt heißt es entweder umkehren oder weiter gehen. Ich lehre nicht um—besser kannst Du versichert sein—sondern ich gehe weiter“, schloß Henry, und in seinen dunklen Augen flackerte es wie von glühenden Kohlen. „Zum Abgrunde vielleicht“, ergänzte Gaudentia.

Meinetwegen auch zum Abgrunde, das ist besser, als solch ein Hundeleben, wie ich es bisher geführt habe“, fließt Henry finstler hervor.

9. Kapitel.

Der Circus Deiro hatte in Rotterdam seine breitere Arena abgebrochen und sich nach Amsterdam gewendet. Der Ertragszug, den er genommen hatte, rollte schon mit Käfigen, Ausrüstungsgegenständen, Personal und vierbeinigen Künstlern über die Wiesen, Kanäle, Simpe und stromartigen Flußerweiterungen der Landeshauptstadt zu, wohin sein Ruf ihm bereits vorausflog.

Die Zeitungen sprachen von den Wunderthaten des Arrigo Rimoni mit seinen Löwen, berichteten von den erstaunlichen Kunststücken der Störche des reizenden Fräuleins Sigismund, von dem gewaltigen Thierbändiger Stockton, den abgerichteten Seehunden und Kägen. Die Bilder der ersagennannten Drei waren an den Straßenecken Amsterdams angehängt. Allerdings durften diese folgerichtigen, großartigen Konters keine Ansprüche auf große Achtung machen mit den betreffenden Persönlichkeiten machen. Sie waren auf den Effekt gearbeitet und gaben nur höchst allgemein die Züge wieder.

Erich Reinkens hatte, wie fast alle in der Kolonie Koffak beschäftigten Arbeiter, Taucher und Matrosen, dort sich einen gestuften Polbark während seines Aufenthaltes sehen lassen, da es in der Station keine Barbierie gab und das Selbstfräsen zeitraubend und zu umständlich war. Als Löwenbändiger hatte er den Bart vollständig entfernt. Die Wändiger wilder Thiere tragen aus Geschäftsründen keine Bärte, da erfahrungsgemäß bartlose Menschen gesicht die Bestien weniger aufregten. Aus eben dem Grunde trug Erich Reinkens sein Haupthaar kurz geföhren; er sah demnach im Vergleich zu seiner Erscheinung in der Perlenfischerstation bedeutend jünger und auch sonst recht verändert aus.

Drei Tage prangte nun schon sein Bild an allen Anschlagssäulen und Ecken der großen Stadt an der Amstel. Es hatte schon mehrmals die Aufmerksamkeit des jetzt viel ausgehenden und heimlich in den Matrosenkreisen verlebenden Henry Blüum erregt. Das Gesicht erinnerte ihn an jemand, er war jedoch in seinem wildbewegten Leben mit so viel Menschen jedweder Art und Berufsstellung zusammengekommen, daß es ihm unmöglich war, herauszufinden, wem dieser Löwenbändiger gleich. Dazu kam noch, daß das Porträt der Storchfischerin ihm gleichfalls bekannt erschien—er ferner den Tigerjäger auch zu kennen glaubte—er lachte sich daher selber aus.

„Alle Menschen, die Du abgebildet siehst, kommen Dir bekannt vor“, sagte er sich. „Du scheinst in Amsterdam ein vollständiger Narr geworden zu sein!“ und er schaute jetzt diese Porträts gar nicht mehr an.

Dagegen suchte er eifrig nach einem für seine Zwecke geeigneten Kapitän. Es gab ja vollkommen, dem Trunke ergebene alte Seebären in Amsterdam genug, die für sein Unternehmen brauchbar sich erweisen würden. Henry mußte jedoch bei diesen Ver suchen vorsichtig zu Werke gehen; ein ungeschickter Griff konnte Alles verderben.

Henry Blüum klopfte also leise und bedächtig bald hier, bald dort an—dieses Verfahren war zeitraubend—trotz seiner brennenden Unabehd durfte er

nichts überhasten. Er spähte unablässig und wanderte von Morgens bis Abends unter allen möglichen Vorwänden in den Quartieren der verschiedenen Häfen, Werften und Docks umher, wo feiernde Kapitäne sich aufzuhalten pflegten.

Stundenlang berieth er sich mit seiner Schwester, die seit Beginn dieses großen Unternehmens tief ermt war; sie vernied es, viel mit dem Doktor Rembold zu verkehren. Während sie sonst sehr gern in seiner Nähe war—erregte ihr jetzt seine Gegenwart Wein und Schmerzen—sie zog sich von ihm zurück. Es war ihr zu Wuth, als müßte sie weinen, wenn sie aus seinem Zimmer kam, seine Schritte hörte. Zufrohen Blüum konnte aber nicht wirklich weinen. Es waren ihr keine Thränen mehr geflossen, seit sie die Kinderstube abgelegt hatte.

Henry bemerkte den Trübfinn und die Dürstert seiner Schwester wohl, er fürchtete für ihre Gesundheit und brauchte doch ihre Mithilfe und ihre Klugheit so nötig. Er bemühte sich daher, Gaudentia zu zerstreuen. Er führte sie, die völlig abgeschlossen lebte, sparte und sich für sorgte, trotz ihres Widerstrebens zu Vergnügungs-orten, in Konzerte, es war ihm sogar gelungen, die Schwester einmal in das Theater zu bringen.

Jetzt forderte er sie auf, ihn doch in den Circus, der so viel Aufsehen erregte, so viel von sich reden machte, zu begleiten. Gaudentia weigerte sich. Erstens kostete der Eintritt dort viel Geld, und zweitens machte ihr die Thierbändiger kein Vergnügen. Sie fürchtete die wilden Thiere und konnte, wenn sie solchen Schaustellungen beige- gewohnt, nicht schlafen. Sie schlief sonst ausgezeichnet, jetzt jedoch hatte sie viele schlaflose Nächte, die sie sehr herunterbrachten.

Das machte sie ihrem Bruder gegenüber bei seiner Aufforderung geltend. Henry ließ jedoch nicht nach, in sie zu dringen. Zufrohen Blüum, die bisher nicht gewußt hatte, was Herden sind, regte sein unermüdeliches Zureden auf. Sie gab, um diese Plage los zu werden, endlich nach, und die Geschwister machten sich eines Abends auf den Weg zum Circus Deiro.

(Fortsetzung folgt.)

Burlington Route.

Halbe Fahrt nach Boston.

Vom 19.—24. August verlaufen Agenten der Burlington Route in Kebraska und Kansas Rundfahrt-Tickets nach Boston für einen Preis. Gültig für Rückfahrt bis 6. Okt. Der zu nehmende Zug: Der offizielle Zug der Knights Templar, mit Grand Commander Finch und Begleitung an Bord, verläßt Omaha über die Burlington Route um 4:45 Nachm. Donnerstag, 22. August, nach Ankunft aller Züge vom Westen. Geht durch nach Boston ohne Wechsel. Sieben Stunden Aufenthalt bei der Niagara-Fällen.

Tickets und Schlafwagen-Reservierungen auf Anfrage bei irgendwelchem Agenten dieser oder Verbindungslinien. Sendet um Gratis-Kolber, der volle Information giebt.

47-50 G. P. & T. Agt., Omaha, Neb.

Durchgehende Schlafwagen der Burlington zwischen Grand Island u. Kansas City.

No. 42, der Grand Island um 9:45 Vorm. verläßt, hat einen durchgehenden Kansas City Schlafwagen und erreicht Kansas City um 7:55 Abends, dabeilich Verbindung machend für alle Punkte im Süden.

46ba T. H. S. Connor, Agt.

Achtung G. A. N.

Staats-Reunion in Hastings, Neb., 26.—31. August. Offene Karte von einem Preis über die St. Joseph & Grand Island Eisenbahn von allen Punkten in Nebraska. Tickets zum Verkauf von 24.—29. Aug., incl., und von Punkten innerhalb 100 Meilen von Hastings auch am 29. u. 30. Aug. Gültig für Rückfahrt 2. Sept.

47-51 G. P. & T. Agt., Hastings, Neb.

National-Garden-Lager, G. A. N. Reunion.

Kapellen-Reunion. Hastings, Neb., 26.—31. Aug. Ein Preis für die Rundfahrt über die St. Joseph & Grand Island Bahn von allen Nebraska Punkten. Tickets zum Verkauf 24.—29. Aug., incl., von Punkten innerhalb 100 Meilen von Hastings auch am 29. u. 30. Aug. Gültig für Rückfahrt 2. Sept.

47-51 G. P. & T. Agt., Hastings, Neb.

GET THE BEST

When you are about to buy a Sewing Machine do not be deceived by alluring advertisements and be led to think you can get the best made, finest finished and

Most Popular

for a mere song. See to it that you buy from reliable manufacturers that have gained a reputation by honest and square dealing, you will then get a Sewing Machine that is noted the world over for its durability. You want the one that is easiest to manage and is

Light Running

There is none in the world that can equal in mechanical construction, durability of working parts, fineness of finish, beauty in appearance, or has as many improvements as the

NEW HOME

It has Automatic Tension, Double Feed, also on both sides of needle (patented), no other has it; New Stand (patented), driving wheel hinged on adjustable centers, thus reducing friction to the minimum.

WRITE FOR CIRCULARS.

THE NEW HOME SEWING MACHINE CO.

CHICAGO, ILL. ST. LOUIS, MO. BOSTON, MASS. NEW YORK, N. Y. SAN FRANCISCO, CAL. ATLANTA, GA. FOR SALE BY J. P. Bulliss, Grand Island.